

Hermann Falkner

'DIGLOSSIA':
BACK TO THE ROOTS – DIGLOSSIE BEI FERGUSON UND FISHMAN

1.1. Mit DIGLOSSIE bezeichnet Ferguson eine Sprachsituation, die im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Standardsprache (im folgenden *Standard*) und Dialekt vom westeuropäisch-amerikanischen 'Normalfall' abweicht, welchen Ferguson *standard-with-dialects* nennt und wofür ich den Begriff MONOGLOSSIE vorgeschlagen habe (Falkner 1998: 58). Die Diglossie-Definition von Ferguson läßt erahnen, was er sich unter *standard-with-dialects/Monoglossie* vorstellt:

"DIGLOSSIA is a relatively stable language situation in which, in addition to the primary dialects of the language (which may include a standard or regional standards), there is a very divergent, highly codified (often grammatically more complex) superposed variety, the vehicle of a large and respected body of written literature, either of an earlier period or in another speech community, which is learned largely by formal education and is used for most written and formal spoken purposes but is not used by any sector of the community for ordinary conversation." (Ferguson 1959: 16; seine Hervorhebung)

Diglossie ist nicht völlig statisch, sondern nur 'relativ stabil', d.h. stabiler als Monoglossie, in welcher sich – für den Amerikaner Ferguson ebenso eine Selbstverständlichkeit wie für einen durchschnittlichen Europäer – der Standard auf Kosten der Dialekte ausbreitet bzw. eine Ausweitung des Gebrauchs von Standard als erstrebenswertes Kulturideal akzeptiert wird, zumindest von der Mittel- und Oberschicht. In Diglossien existiert keine derartige, oft sehr dynamische Situation der Verdrängung einer *low variety* (= *L* bei Ferguson: Dialekte, Regiolekte, Soziolekte, etc.) durch eine *high variety* (= *H*), sondern ein relativ stabiles Gleichgewicht zwischen *L* und *H*. Ferguson beschäftigt sich mit zwei Typen von Diglossie (Ferguson 1959: 16f.): jene, wo der Gebrauch von *H* in informellen und intimen Domänen als "pedantic and artificial" gilt (arabischer Raum und Griechenland), weil *H* archaisch ist (klassisch-arabisch) bzw. archaisiert wurde (*H* in Griechenland, d.h. *katharevusa*), und solche, wo *H* in informellen Domänen als "in some sense disloyal to the community" empfunden wird (Schweiz/Schwyzertütsch vs. deutscher Standard und Häi ti/ Créole vs. französischer Standard), weil *L* mehr oder weniger als Nationalsymbol fungiert.

Einige andere Punkte der Definition von Ferguson erklären im Grunde die Stabilität von Diglossien, auch wenn Ferguson, der lediglich auf empirische Parallelen zwischen seinen Beispieldiglossien aufmerksam macht, nicht in dieser Form davon spricht. *L* und *H* unterscheiden sich, obwohl genetisch verwandt, strukturell sehr klar – es gibt kein Kontinuum zwischen beiden Varianten, sodaß man *entweder H oder L* verwendet, sieht man von *code-switch* innerhalb eines Dialogbeitrags ab. *H* ist strikt codifiziert und häufig

grammatisch komplexer als L, also allein strukturell schon für den schriftlichen Gebrauch prädestiniert.

Es gibt nicht nur strukturelle Hemmnisse, H im alltäglichen Gespräch zu gebrauchen, sondern auch soziale, da H nur in formellen Domänen als akzeptabel gilt, während L die Ersterwerbssprache der Mitglieder einer diglossischen *speech community*¹ ist. Als Sprachlehrer und angewandter Linguist interessierte sich Ferguson (vgl. 1963: 82) vor allem für den komplementären Gebrauch von L bzw. H in informellen bzw. formellen Domänen, weil es ihm sinnvoll erschien, Sprachstudenten *beide* Varianten zu vermitteln, d.h. deren strukturelle Merkmale ebenso wie die kommunikative Kompetenz zum korrekten Gebrauch von H und L.

1.2. Der empirische Diglossie-Begriff von Ferguson ist nicht abstrakt genug, um problemlos auf andere, sonst ähnliche Sprachsituationen übertragbar zu sein, sodaß Uminterpretationen seiner Definition wohl unvermeidbar waren. Bedenklich ist nur, daß im wissenschaftlichen Diskurs *grundverschiedene Diglossiebegriffe* kursieren, die überwiegend auf bestimmte wissenschaftliche Disziplinen beschränkt bleiben (man denke an den Gegensatz zwischen Sprachwissenschaft und Philologie), oder auch auf bestimmte Regionen (z.B. die Nachfolgestaaten des sozialistischen Jugoslawien).

Außerdem sollte man sich bewußt machen, daß die einzelnen Termini recht unterschiedliche Aspekte in den Vordergrund rücken. Es sei vorweggenommen, daß die 'postfergusonischen' Diglossiebegriffe einen zentralen Punkt der Ferguson-Diglossie gewöhnlich vernachlässigen. In den vier Diglossiebeispielen bei Ferguson ist H eine Schriftsprache, die nur in formellen Domänen auch gesprochen wird, während in Monoglossien 'muttersprachliche' Standardsprecher eine prägende Rolle spielen. Das Gleichgewicht zwischen L und H wird in Ferguson-Diglossien dadurch abgesichert, daß keine soziale (oder auch regionale) Gruppe *per definitionem* als ('muttersprachlicher') Träger der mit H verbundenen Sprachkultur gilt; oder mit den Worten von Hudson (1980: 54):

"The most obvious difference between diglossic and normal English-speaking societies is that no one in the former has the advantage of learning the High variety [...] as his first language, since everyone speaks the Low variety at home. Consequently, the way to acquire a High variety in such a society is not by being born into the right kind of family, but by going to school. Of course, there are still differences between families in their ability to afford education, so diglossia does not guarantee linguistic equality

¹ Der Begriff *speech community* wird bevorzugt, da der deutsche Terminus *Sprachgemeinschaft* nicht konsequent im soziologischen Sinn verwendet wird. Die deutschsprachige Schweiz ist ohne jeden Zweifel eine *eigene*, von der (BRD)-deutschen Sprachgemeinschaft im soziologischen Sinn zu trennende *speech community*.

between poor and rich, but the differences emerge only in formal public situations requiring the High variety, rather than as soon as a speaker opens his mouth."

Umgekehrt bedeutet das für den Fremdsprachenunterricht, daß man in Diglossien kommunikativ nicht voll kompetent ist, falls man *nur* H bzw. *nur* L beherrscht, bzw. daß zumindest passive Kompetenz in L bzw. H gefordert wird, während man in Monoglossien mit voller Kompetenz in H normalerweise auskommt und die Kenntnis von L-Varianten fakultativ bleibt.

1.2.1. Bei Fishman (1975: 95-109) liegt der Schwerpunkt auf den sozialen Rollen, die sprachliche Varianten übernehmen können, also auf der Domänenverteilung. Fishman spricht auch dann von Diglossie, wenn nur für einen *Sektor* der *speech community* gilt, daß L und H strikt nach Domänen getrennt werden, und nicht – dem Ferguson-Begriff entsprechend – für die ganze *speech community*. Das Kriterium des stabilen Gleichgewichts zwischen H und L wird weder ausgeklammert noch in den Vordergrund gerückt. Fishman interessiert sich zwar besonders für Spracherhalt und Sprachverlust, kaum aber für die Hintergründe des relativ stabilen Gleichgewichts zwischen L und H in Ferguson-Diglossien. Die konträre Opposition Diglossie vs. Bilinguismus wurde von Fishman bewußt so allgemein definiert, daß jede mögliche Sprachgemeinschaft darin einzuordnen ist; unter Bilinguismus versteht Fishman dabei nicht nur die Kompetenz in zwei Sprachen, sondern auch in zwei Dialekten, während die Fachwelt mit Bilinguismus üblicherweise *nur* die Kompetenz in zwei Sprachen meint und allenfalls für Kompetenz in zwei Dialekten den Begriff Bidialektismus verwendet:²

- [+Diglossie +Bilinguismus] entspricht am ehesten dem Ferguson-Begriff, ist aber weiter gefaßt und legt den Schwerpunkt auf die sozialen Rollen, die einzelne Varianten übernehmen;
- [+Diglossie -Bilinguismus] liegt vor, wenn Elite und Unterschicht zwei verschiedene Sprachen sprechen, doch wenig Kontakt miteinander haben (etwa Osteuropa im 19. Jh., mit seinem frankophonen Adel – nicht nur die Bauern, sondern auch Adelige haben praktisch nur eine 'Muttersprache', und dennoch sind ihre Sprachen Träger sozialer Rollen und Funktionen);
- [-Diglossie +Bilinguismus] bezeichnet Sprachsituationen ohne soziale Konditionierung, d.h. der Gebrauch von L und H hängt nicht von sozialen Rollen ab (z.B. bei Einwanderern in den USA; deren Sprachgebrauch hängt überwiegend von der Sprachkompetenz ihrer Gesprächspartner ab);

² Die konventionelle Unterscheidung in 'Sprache' und 'Dialekt' basiert hauptsächlich auf philologischen Traditionen und ist in vielen Fällen ausgesprochen hinterfragbar. Der Vorschlag von Fishman, die Unterscheidung in zwei 'Klassen' von Sprachsystemen fallenzulassen, wurde allerdings wenig rezipiert.

- [-Diglossie -Bilinguismus] entspricht einer Situation ohne Sprachkontakt und ist damit praktisch eine leere Kategorie, da Fishman Bidialektismus unter Bilinguismus subsumiert.

Reiht man die deutschschweizerische Diglossie unter [+Diglossie +Bilinguismus] ein, dann geht leider verloren, daß das Gleichgewicht zwischen L und H essentiell ist und Schwyzertüütsch als Nationalsymbol fungiert. Denn auch *speech communities* wie Deutschland müßten dieser Kategorie zugeordnet werden, weil L und H soziale Rollen übernehmen, ungeachtet dessen, daß sich H auf Kosten von L ausdehnt und L fakultativ ist, da L lediglich regionale Identität symbolisiert.

1.2.2. Aus der italienischen Romanistik stammt das Begriffspaar MIKRODIGLOSSIE vs. MAKRODIGLOSSIE, zur näheren Kategorisierung diglossischer Situationen im Sinn von Fishman, also mit Schwerpunkt auf der Domänenverteilung, angewandt auf die italienische Situation, d.h. also bei Subsumierung des Begriffs Bidialektismus unter Bilinguismus (Mioni/Arnuzzo-Lanszweert 1979: 94):

- Vor allem südlich des Po, im Appenin und in den Marken bleibt italienischer Dialekt auf intime Domänen beschränkt, wobei es kaum zu Interferenzen aus dem italienischen Standard kommt. Neben sprachlichem Purismus gibt es eine scharfe, klar erkennbare sprachliche Stratifikation in einer derartigen *mikrodiglossischen Situation*; aufgrund des geringen Gebrauchs ist der Dialekt in diesen Gebieten Italiens, obwohl er 'rein' gehalten wird, am ehesten vom Aussterben bedroht.
- In Norditalien (Ausnahmen: das Städtedreieck Turin-Mailand-Genua und das oben erwähnte mikrodiglossische Gebiet) und in Süditalien gibt es ein breitgefächertes, fließendes Kontinuum zwischen Dialekt und Standard; in diesem Gebiet wird in informellen Domänen überwiegend ein Interdialekt gesprochen, der auf einer älteren Dialektkoiné basiert und unter dem Einfluß des Standards steht. Die vitalste sprachliche Variante in einer derartigen *makrodiglossischen Situation* ist nicht gesprochener Regionalstandard (*italiano regionale*), sondern regionaler Interdialekt. Typisch für diese Situation sind geringer Purismus, Variantenmischung (mit *code-switch* und *code-mix*) sowie das Fehlen einer scharfen, klar erkennbaren sprachlichen Stratifikation.

Die deutschsprachige Schweiz könnte man, bezieht man sich auf den sprachlichen Purismus und die scharfe Stratifikation, als mikrodiglossisch charakterisieren, mit dem Unterschied, daß der Dialekt informelle Domänen beherrscht und schon in formelle Domänen eindringt. Österreich könnte man als Makrodiglossie *par excellence* charakterisieren, weil es ein verwirrendes Spektrum sprachlicher Varianten gibt, bei sehr diffuser, schwer faßbarer sprachlicher Stratifikation. In Österreich läßt sich kaum voraussagen, wann und warum welche sprachliche Variante gewählt wird; Politiker, die im Fernsehen ganz gern einmal

Dialekt verwenden, sind nicht ungewöhnlich, ebenso Eltern, die im Alltag praktisch nur Dialekt sprechen, mit ihren Kindern aber auch (oder sogar *nur*) Standard.

1.2.3. Im sozialistischen Jugoslawien entwickelte man die konträre Opposition von Fishman zu einer kontradiktorischen Opposition Diglossie vs. Bilinguismus, die in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens nach wie vor verwendet wird. Am Beispiel der SLOWENISCHEN TERMINOLOGIE (Toporiš *ibid.* 1992: 33; Stichworte *dvojezičje = diglosija* und *dvojezičnost = bilingvizem*):

- *Diglossie* liegt vor, wenn H und L verschiedene Funktionen ausüben bzw. soziale Rollen übernehmen. Dieser Typ konnotiert negativ, da man den nach Domänen eingeschränkten Gebrauch von L mit 'sprachlicher Unterdrückung' verbindet. Falls man L nicht als 'eigene' Sprache klassifiziert, sondern als Dialekt von H, dann konnotiert diese Unterordnung jedoch positiv; auf solche Situationen wird der Begriff Diglossie allerdings gewöhnlich nicht angewandt.
- *Bilinguismus* liegt vor, wenn H und L für alle Funktionen und in allen Domänen verwendbar sind. Dieser Typ konnotiert positiv, als 'sprachliche Gleichberechtigung'. Besonders für Slowenen und Kroaten spielt daneben Purismus eine große Rolle – Interferenzen zwischen L und H sollen auf ein Minimum beschränkt bleiben. Gilt L als Dialekt von H, dann spricht man nicht von Bilinguismus; domänenunabhängiger Gebrauch der Dialekte von H wird recht negativ bewertet, zumindest von offiziellen 'Hütern der Sprachkultur'. Das, was man unter 'sprachlicher Gleichberechtigung' versteht, gilt nur für 'richtige' Sprachen. Nicht wenige 'Hüter der Sprachkultur' setzen sich zwar für Dialekte ein, wiederum besonders in Kroatien und Slowenien, doch stets mit dem Zusatz, daß Dialekte außerhalb ihrer 'angestammten' Domänen eine Gefahr für die Sprachkultur wären.

Explizites Ziel der dahinterstehenden Sprachpolitik war und ist, die sprachliche Gleichberechtigung von Minderheiten dadurch zu gewährleisten, daß man diglossische Situationen im Sinn dieser Terminologie in (kollektiv-)bilinguale Situationen umwandelt (vgl. Tollefson 1997). Hinter dieser Terminologie steht also ein konkretes sprachpolitisches Programm, sodaß sie als Mittel zur objektiven Kategorisierung von Sprachgemeinschaften untauglich ist.

1.2.4. Das Begriffsinventar von Fishman deckt einen breiteren Bereich ab als der Ferguson-Begriff und läßt mehr Interpretationsspielräume, während das slowenische Begriffspaar nur ein schmales, sehr eng definiertes Spektrum möglicher Typen abdeckt. Allein dieser (keineswegs erschöpfende) Vergleich von Diglossiebegriffen rechtfertigt, von einem akuten 'DEFINITIONSNOTSTAND' zu sprechen. Daneben kommt aber auch vor, daß der Begriff Diglossie ohne klare Definition verwendet wird, bzw. daß sich ein Autor auf eine Art und

Weise auf Ferguson bzw. Fishman beruft, daß vermutet werden kann, daß er deren Arbeiten entweder nicht versteht oder nicht gelesen hat. Vorrangiges Ziel dieses Artikels ist jedoch, einen Ausweg aus diesem Definitionsnotstand zu suchen, und nicht, andere Linguisten zu kritisieren. Daher wird die Kritik am leider oftmals sorglosen Gebrauch des Begriffs Diglossie mit einem Zitat von Vincenz (1977: 257, 275) abgeschlossen:

"Doch wenn man Diglossie im Sinne von Fishman gebrauchen will, müßte man für Fergusons Diglossie einen anderen Terminus erfinden [Fußnote 23]. Es ist wissenschaftstheoretisch verwerflich, einen Terminus in zwei Bedeutungen, geschweige denn in drei zu verwenden."

2.1. Mein Vorschlag zur Bereinigung des Definitionsnotstandes ist eine Synthese von Ferguson und Fishman: DIGLOSSIE vs. MONOGLOSSIE und KONFLIKTFREIER vs. SCHIZOIDER BILINGUISMUS. Diese Termini stellen ein *neues* Begriffsinventar dar, sind also mehr als nur eine Kombination von Ferguson- und Fishman-Terminologie. Zur Subkategorisierung wird das Begriffspaar MIKRO- vs. MAKRODIGLOSSIE vorgeschlagen (vgl. 1.2.2.), Bidialektismus wird unter dem Begriff Bilinguismus subsumiert.

Das Begriffspaar Diglossie/Monoglossie bezieht sich auf die hierarchischen Verhältnisse zwischen sprachlichen Varianten einer *speech community*, d.h. also darauf, welchen Status, welches Prestige die Varianten genießen (und warum), und welche Konsequenzen daraus resultieren, im Hinblick auf die Entwicklung des Variantenspektrums und die sprachliche Stratifikation. Das Begriffspaar konfliktfreier vs. schizoider Bilinguismus beschreibt das Konfliktpotential einer (diglossischen oder monoglossischen) Sprachgemeinschaft und hängt indirekt mit dem Begriffspaar Diglossie vs. Monoglossie zusammen, da diese beiden Typen auch als zwei Strategien betrachtet werden könnten, Sprachkonflikt zu vermeiden.

Beide Begriffspaare sind unterschiedliche Filter, die einander ergänzen und eine *speech community* von unterschiedlichen Blickwinkeln aus analysieren. Es wird nicht postuliert, daß die Idealtypen in der Realität vorkommen, sondern daß die Realität zwischen den Idealtypen liegt, auf einer gleitenden Skala. Beide Begriffspaare verstehen sich also als *graduelle Oppositionen*.

2.1.1. Für eine DIGLOSSIE ist nicht nur kollektiver Bilinguismus essentiell, sondern auch, daß die *speech community* sowohl auf H als auch auf L 'fokussiert', d.h. daß Kompetenz in H und L ein Individuum als Mitglied einer *speech community* identifiziert, daß also die 'Fokusvarianten' (= H und L) in der Identität der Mitglieder einer *speech community* eine zentrale Rolle spielen. Man muß *beide* Fokusvarianten beherrschen, um in einer diglossischen *speech community* unumschränkt und frei kommunizieren zu können und um als Mitglied dieser *speech community* akzeptiert zu werden. Gesteht man Fremden zu, daß sie L nicht beherrschen müssen, dann muß das nicht heißen, daß diese *speech community* nicht diglossisch ist; entscheidend sind allein Sprachgebrauch und sprachliche Identität von

Mitgliedern der *speech community*. Eine Diglossie, in der auch von Zugereisten und Fremden Bilinguismus (in L + H) erwartet wird, kann jedoch als besonders etabliert gelten. Das ist in der deutschsprachigen Schweiz der Fall, wo selbst Gastarbeiter Schwyzertütsch lernen.

Schon bei Ferguson klingt an, daß der doppelte Fokus zumindest *zwei* verschiedene Hintergründe haben kann. In der deutschsprachigen Schweiz und auf Haï ti identifiziert man sich mit der diglossischen Situation großteils positiv, während man in Griechenland und im arabischen Raum ein gespaltenes Verhältnis dazu hat (vgl. Ferguson 1959: 6f.). Auch die Stabilität der Diglossie ruht in beiden Subtypen auf anderen Säulen.

In Diglossien, wo H das dominante Gruppensymbol der *speech community* ist – als Sprache der Nationalbewegung (Griechenland, Slowenien, Tschechien) oder als Liturgiesprache (arabischer Raum) –, könnte man von 'GESCHEITERTER MONOGLOSSIE' bzw. AMBIVALENTER DIGLOSSIE sprechen. Das sprachkulturelle Ideal ist monoglossisch, die sprachliche Realität diglossisch, weil der Versuch, H als Alltagssprache durchzusetzen (griechische und slawische Nationalbewegungen des 19. Jhs.) bzw. beizubehalten (arabischer Raum), gescheitert ist. Die wichtigsten Stabilitätskriterien solcher Diglossien sind, daß selbst die soziale Elite im Alltag L spricht, sodaß sich L in einer sozial abgesicherten Position befindet, während H durch seine Funktion als Gruppensymbol nicht in Gefahr gerät, durch L (bzw. eine standardisierte Variante von L) verdrängt zu werden.

In Diglossien, wo L das dominante Gruppensymbol der *speech community* ist – als 'Sprache des Volkes' und 'eigentliche Nationalsprache' (deutschsprachige Schweiz, Haï ti) –, könnte man von EMANZIPATORISCHER DIGLOSSIE sprechen. Die wichtigsten Stabilitätskriterien solcher Diglossien sind, daß H so hohes kulturelles und/oder wirtschaftliches Prestige genießt, daß H trotz der Tatsache, daß L sowohl Gruppensymbol als auch Alltagssprache ist, nicht zugunsten von L aufgegeben wird. Typisch für solche Diglossien ist, daß früher eine auf H fokussierende Monoglossie etabliert bzw. zumindest im Entstehen war und daß die Entwicklung der Diglossie Hand in Hand ging mit einer Emanzipation der Sprecher von L. In der Schweiz hängt die Schwyzertütsch-Bewegung eng mit Machtansprüchen zusammen, das 'Deutsche Volk' – also, in dieser Diktion, alle Deutschsprachigen – politisch zu einigen; die Verteidigung des Dialekts wurde dadurch zu einer Frage der 'geistigen Landesverteidigung'. Der deutsche Standard wurde beibehalten, weil er als regionale Verkehrs- und Wirtschaftssprache eine bedeutende Rolle spielt, weil die deutschschweizerische Literatur großteils im deutschen Standard geschrieben ist, und weil einige Schweizer, vor allem Intellektuelle, Angst vor einer 'Hollandisierung' haben, einer Abkoppelung von einem breiteren sprachlichen Kontext, von welcher man kulturelle Provinzialisierung befürchtet.

Eine Diglossie entwickelt sich allmählich zur Monoglossie, falls die Stabilitätskriterien keine inneren Widersprüche erzeugen.³ Die deutschschweizerische Diglossie ist offensichtlich deshalb besonders stabil, weil solche Widersprüche vorhanden sind. Denn eine Aufgabe von L käme einer nationalen Selbstaufgabe gleich, während man befürchtet, daß eine Aufgabe von H die deutschschweizerische Kultur in einen Dornröschenschlaf versetzt. Einander widersprechende Stabilitätskriterien, ein Garant für besondere Stabilität, könnte man KONTRADIKTORISCHE STABILITÄTSKRITERIEN nennen.

2.1.2. In einer MONOGLOSSIE gilt Unilinguismus, also Kompetenz in *nur einer* sprachlichen Variante, im Bewußtsein der Sprecher als 'Normalfall', und zwar selbst dann, wenn die sprachliche Realität weit davon entfernt ist und der größte Teil der *speech community* bi- bzw. plurilingual ist. Von Fremden wird erwartet, daß sie die einzige Fokusvariante lernen, also H. Kompetenz in L ist allenfalls fakultativ; unter Umständen haben Mitglieder einer monoglossischen *speech community* sogar eine emotionale Abneigung gegen Zugewanderte, die aktive Kompetenz in L erwerben. In einer typischen Monoglossie spricht ein Segment der *speech community*, gewöhnlich die *opinion leaders*, auch im alltäglichen Gespräch Standard, und jene, die diesem Segment nicht angehören, sind üblicherweise bestrebt, ihren Kindern H, also die 'richtige', sozial akzeptierte sprachliche Variante beizubringen, um ihnen sozialen Aufstieg zu ermöglichen.

In einigen Monoglossien hat sich diese sprachliche Situation fast ohne explizite Sprachpolitik entwickelt, etwa in England, wo das sprachliche Vorbild der sozialen Elite mit dem Aufstieg Englands zur Weltmacht mehr und mehr zur sprachlichen Norm wurde, deren Nichtbefolgung sozialen Aufstieg fast unmöglich machte. In anderen Monoglossien gibt es seit Jahrhunderten eine explizite Sprachpolitik, die die sprachliche Entwicklung ganz entscheidend prägte; Paradebeispiel dafür ist Frankreich mit seiner *Académie Française* und seiner jahrhundertealten Tradition, den Sprachgebrauch per Gesetz zu regeln.

In etablierten Monoglossien wie Frankreich ist es im Lauf der Jahrhunderte zu einer weitgehenden Nivellierung des Variantenspektrums gekommen, doch muß das noch nicht heißen, daß Diglossien 'toleranter' oder 'demokratischer' seien. Denn auch in Diglossien gibt es sprachliche Nivellierung, wenn auch mit *zwei* Fluchtpunkten, L und H. Rein theoretisch sollten sprachliche Minderheiten innerhalb von Diglossien einen schwereren Stand haben, da sie neben ihrer Sprache *zwei* Varianten der Mehrheitssprache lernen müssen. In der Praxis scheint sich das allerdings nicht zu bestätigen, zumindest wenn man die Rätoromanen im mehrheitlich deutschsprachigen Kanton Graubünden (Ostschweiz) betrachtet. Sprachwandel

³ Auch die Entwicklung einer ambivalenten zu einer emanzipatorischen Diglossie ist durchaus möglich. Eine derartige Entwicklung scheint sich derzeit, im Zuge der Demokratisierung seit 1990, in einigen slawischen Ländern abzuspielen, am ehesten wohl in Tschechien (vgl. Starý 1990).

scheint in starken Monoglossien ganz allgemein rascher vonstatten zu gehen als in Diglossien, auch Minderheiten innerhalb der Mehrheitsethnie betreffend; vielleicht ist das damit zu erklären, daß die 'Zerrissenheit' *innerhalb* der Mehrheitsethnie einer Diglossie den Druck auf die Minderheit abschwächt.

2.1.3. Zum Abschluß eine Gegenüberstellung der Idealtypen Diglossie und Monoglossie:

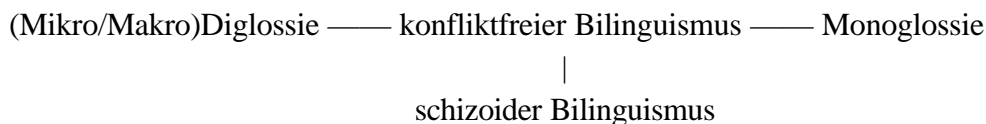
- DIGLOSSIE ist eine relativ stabile Sprachsituation, in der zwischen den Fokusvarianten (H und L) eine Gleichgewichtssituation herrscht, die durch Stabilitätskriterien gestützt wird. Das Gleichgewicht ist am stabilsten, falls die sprachliche Identität der *speech community* so beschaffen ist, daß *sowohl H als auch L* für fundamentale Normen und Werte der gesamten *speech community* stehen, also falls kontradiktorische Stabilitätskriterien vorliegen. Keine der beiden Fokusvarianten verliert substantiell an Domänen, sodaß weder der Fokus auf beide Varianten gefährdet ist, noch deren Signifikanz als essentielles Gruppensymbol der *speech community*.
- MONOGLOSSIE ist eine ausgesprochen dynamische Sprachsituation, in der die Fokusvariante (= H) soviel Prestige genießt, daß sie substantiell an Domänen gewinnt und andere Varianten verdrängt, oder daß sie zumindest keine Domänen verliert und sozial fest abgesichert ist, etwa weil sie von den *opinion leaders* gesprochen wird. Die Fokusvariante gilt als 'modern'; unzureichende Kompetenz in H verhindert soziale Mobilität, oder erschwert sie zumindest erheblich. Außerdem gilt nur die Fokusvariante als essentielles Gruppensymbol der *speech community*.

2.1.4. Den Idealtypen Monoglossie und Diglossie liegt völliger gesellschaftlicher Konsens über den Umgang mit sprachlicher Vielfalt zugrunde. Es versteht sich von selbst, daß in der sprachlichen Realität Konflikte oft unvermeidbar sind. KONFLIKTFREIER BILINGUISMUS liegt bei idealer Monoglossie bzw. Diglossie vor; je konfliktträchtiger eine Monoglossie bzw. Diglossie ist, desto SCHIZOIDER ist sie.⁴ Maximal schizoid ist eine *speech community*, wenn es zum offenen Konflikt kommt, womöglich sogar zur Sezession. Derartige Fälle gibt es genug; genannt seien nur Québec, wo eine Sezession vorläufig abgewendet wurde, doch nach wie vor möglich erscheint, und Jugoslawien, das seit Beginn des Bürgerkriegs im Jahre 1991 nicht mehr zur Ruhe gekommen ist.

Je konfliktärmer eine *speech community* ist, desto eindeutiger läßt sie sich einem bestimmten Typ zuordnen; je *schizoider sie ist, desto schwerer läßt sich sagen, ob eher*

⁴ Vgl. Falkner (1998: 64-68); es sei auch auf Haugen (1962) verwiesen, der den Begriff Schizoglossia einführt, analog im Sinn einer krankhaft gespaltenen, also 'schizophrenen' Sprachsituation.

Diglossie oder Monoglossie vorliegt. Graphisch kann das durch Anordnung in einem Dreieck symbolisiert werden:



Typisch für hochgradig schizoide *speech communities* ist, daß zwei oder mehr Modelle, mit sprachlicher Pluralität umzugehen, konkurrieren und daß das Bekenntnis zu einem dieser Modelle einem politischen Bekenntnis gleichkommt. Nicht essentiell, doch nicht untypisch ist, daß hinter diesen Modellen politische Parteien oder andere Interessensgemeinschaften stehen. Schizoide Situationen lassen einen 'BEKENNTNISZWANG' entstehen, wobei unter Umständen selbst in alltäglichen Gesprächen ein 'permanentes Bekenntnis' zu einem der konkurrierenden Modelle erwartet wird.

Eine derartige Situation existiert in *Kärnten*, dessen Landespolitik völlig vom Gegensatz zwischen deutsch- und slowenischsprachigen Kärntnern geprägt ist (vgl. Boeckmann 1988), während Sprachpolitik in Österreich sonst kaum eine Rolle spielt. Sehr ausgeprägt war und ist der Bekenntniszwang auch im serbokroatischen Raum (Sito Sucic 1996: 13):

"In Zagreb today, anyone using words regarded as Serbian risks not getting a loaf of bread in a shop or a train ticket at the station."

Möglicherweise gilt dieser Satz in *dieser* Schärfe heute nicht mehr, da sich das Verhältnis zwischen Kroatien und Serbien/Jugoslawien allmählich normalisiert, doch legt man nach wie vor sehr großen Wert auf die strikte Unterscheidung zwischen kroatischer und serbischer Variante des serbisch-kroatischen Standards, der – linguistisch gesehen – immer noch als *eine einzige* Standardsprache mit mehreren Varianten gelten kann. Dabei akzeptieren Kroaten ein 'reines', für unvermischt gehaltenes Serbisch eher als eine serbisch-kroatische Mischvariante – etwas für schizoide Situationen mit Bekenntniszwang durchaus Typisches. Man wünscht sich ein *eindeutiges* Bekenntnis, und sei es zum Gegner. Letzteres wird nicht selten sogar mehr geschätzt als ein unscharfes Bekenntnis bzw. Strategien, dem Bekenntniszwang zu entgehen: man will wissen, wer 'Freund' und 'Feind' ist.

3.1. Der Anspruch meiner Terminologie ist im Prinzip zwar universalistisch, doch heißt das noch lange nicht, daß jede denkbare *speech community* problemlos in mein Schema paßt. Schon mein Heimatland ÖSTERREICH bereitet Probleme (vgl. Falkner 1998, bes. 82-84, 102-106).

In Österreich wirken ähnliche, kontradiktorische Stabilitätskriterien wie in der deutschsprachigen Schweiz, die für die Existenz einer Diglossie sprechen. Der deutsche Standard genießt Prestige als Kultur- und Wirtschaftssprache, während heimische Dialekte

wichtige In-Group-Marker sind. Nur wenig stört beim Vergleich mit der Schweiz, daß letztere mikrodiglossisch ist (bei Dialekt bis in formelle Domänen), Österreich dagegen makrodiglossisch.

Größere Probleme ergeben sich daraus, daß nur ein Teil der österreichischen Elite Dialekt spricht und – zum Teil sehr betont – diglossisch fokussiert, während besonders in Wien und Graz ein guter Teil der sozialen Elite auch im Alltag Standard spricht und sprachliche Identität in erster Linie über die österreichische Variante des Standards gewinnt. Der gesprochene Standard weicht zwar erheblich von der Schulnorm ab (z.B. Präteritum: Standard *ich ging*, gespr. Standard *ich bin gegangen*, Dialekt *i bin gaunga/gaungen*), sodaß man von einer diglossischen Situation mit gesprochenem Standard als L sprechen könnte, doch entspräche das nicht der beobachtbaren sprachlichen Identität. Sowohl Dialektsprecher als auch Standardsprecher bezeichnen gesprochenen Standard als 'Reden nach der Schrift' bzw. 'Hochdeutsch', also als H.

Man sollte meinen, daß Österreich so schizoid bilingual ist, daß ungeklärt bleiben müsse, ob es eher monoglossisch oder eher diglossisch sei. Doch auch das trifft den Nagel nicht auf den Kopf: Sprachkonflikt spielt faktisch kaum eine Rolle (sieht man von Kärnten ab), im Gegenteil: man zieht es vor, Sprachkonflikten aus dem Weg zu gehen. Konfliktvermeidung ist übrigens seit 1945 ein fester Bestandteil der österreichischen politischen Kultur, während man vor 1945 konfliktbereiter war; in Kärnten wurde die Situation von vor 1945 bis zu einem gewissen Grad 'konserviert', bedingt durch die Konfliktsituation zwischen deutschsprachiger Mehrheit und slowenischsprachiger Minderheit.

Der Begriff 'ANTIGLOSSIE' wäre für Österreich vielleicht treffender als jede andere Kategorisierung – 'Antiglossie' als Bezeichnung für eine *speech community*, in der Sprachkonflikte überwiegend *endemisch* bleiben, während in hochgradig schizoid bilingualen Situationen Sprachkonflikte epidemisch sind, sodaß Österreich nicht zweifelsfrei kategorisierbar ist. Meinem persönlichen Eindruck nach ist es dennoch zu rechtfertigen, in Österreich von einem stabilen Trend zur Entwicklung einer EMANZIPATORISCHEN MAKRODIGLOSSIE zu sprechen, in der das (nicht mobilisierte) Konfliktpotential relativ hoch ist.

LITERATUR

- | | | |
|------------------|------|---|
| Boeckmann, K.-B. | 1988 | Stereotype und Typen, in: <i>Zweisprachigkeit und Identität</i> (ed.: Slowenisches wissenschaftliches Institut in Klagenfurt): 81-104. |
| Falkner, H. | 1998 | <i>Sprache und Identität: Typen von Sprachgemeinschaften am Beispiel von Österreich und Slowenien (aus österreichischer Perspektive)</i> , unveröffentl. Dipl.Arb., Graz. |
| Ferguson, Ch.A. | 1959 | <i>Diglossia</i> , in: Ferguson 1971: 1-26 [erstmalig in: Word 15/2]. |

- 1963 *Problems of Teaching Languages with Diglossia*, in: Ferguson 1971: 71-86.
- 1971 *Language Structure and Language Use*, Stanford/California.
- Fishman, J.A. 1975 *Soziologie der Sprache*, München.
- Haugen, E. 1962 Schizoglossia and the Linguistic Norm, in: Haugen, E. (1972) *The Ecology of Language*, Stanford/California: 148-158.
- Hudson, R.A. 1980 *Sociolinguistics*, Cambridge/London/New York etc.
- Mioni, A.M./Arnuzzo-Lanszweert, A.M. 1979 Sociolinguistics in Italy, *International Journal of the Sociology of Language* 21: 81-107.
- Sito Sucic, D. 1996 The Fragmentation of Serbo-Croatian into Three New Languages, in: *Transition* (Prague), 29. Nov. 1996: 10-13.
- Starý, Zd. 1990 In nomine functionis et standardisationis, *International Journal of the Sociology of Language* 86: 127-142.
- Tollefson, J.W. 1997 Language Policy in Independent Slovenia, *International Journal of the Sociology of Language* 124: 29-49.
- Toporiš iè, J. 1992 *Enciklopedija slovenskega jezika* [Enzyklopädie (bzw. 'slowenistisch-linguistisches Handbuch') der slowenischen Sprache], Ljubljana.
- Vincenz, A. de 1977 Nachwort, in: Weinreich, U. (1977) *Sprachen in Kontakt. Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung*, München: 239-281.

Hermann Falkner
Oberkappel